

## Fremd zu Haus

Ein nostalgischer Spaziergang durch das Prüfening der 70er-Jahre mit dem Regensburger Schriftsteller Matthias Kneip

Denk´ ich an Prüfening, werde ich kleiner, trage einen Scout-Schulranzen und gehe mit einem orangen (keinesfalls blauen!) Jojo in die Grundschule an der Killermannstraße. Groß wie heute kann ich mir mich in Prüfening gar nicht vorstellen. Eines Tages packte mich die Neugier, Gulliver zu spielen in jener Welt, in der ich selbst einst als Lilliput lebte und zur Ladenthecke in der Metzgerei hochschauen musste. Ich zog los. Wollte wissen, was aus der Kulisse meiner Kindheit geworden ist, aus der Schule, dem Bolzplatz am Siemensgelände, dem Hochhaus in der Alfons-Bayerer-Straße oder der Trauerweide am Rennweg, an deren langen „Lianen“ wir als Kinder Tarzan gespielt hatten. Wollte wissen, ob auch ein Stadtteil älter werden kann, Falten und graue Haare bekommt, dabei trotzdem seine Identität bewahrt.

In dem Gewirr von Häusern um den Thurn-und-Taxisring finde ich nach langem Suchen meine Trauerweide wieder. Einst auf freiem Feld - einem Leuchtturm für verirrte Schüler gleich – mitten auf dem Rennplatz stehend, ist ihr nun der Mensch mit seiner Zivilisation auf den Blätterpelz gerückt. Einen Rennplatz gibt es nicht mehr. Das Feld von einst liegt brach, aus dem Rennplatz wurde ein Bauplatz und schließlich eine Wohnsiedlung. Eine schöne, saubere, mit artig ausgedachten Häusern. Mitten drin meine Trauerweide, in einen Privatgarten eingemeindet, wie ein wildes Tier hinter Gittern. Es geht ihr gut, sagen die neuen Besitzer. Aber der Baum lacht nicht. Einer jener Äste, auf dem wir als Kinder unser Baumhaus befestigten, ist abgeschnitten, die Narbe blickt wie das Auge des Polyphem auf die Spaziergänger am Weg. Ich frage mich, ob der Baum ein Gedächtnis hat, sich „unserer“ alten Zeiten erinnert, als wir Schüler von der Grundschule ihm auf dem Rennweg - im wahrsten Sinne des Wortes! - entgegenliefen, um uns aufzuschwingen in seine Krone. Oder Fangen spielten, und an seinem Stamm ausruhten. Nichts ist geblieben, und die Kinder im Garten heute vermissen auch nichts. Sie sind noch klein. Am nördlichen Ende des Rennplatzes finde ich noch den Bunkerberg, inmitten einer riesigen Baustelle. Ein geheimnisvoller Ort, an dem damals nur mein großer Bruder spielen durfte und seine ersten Ski-Abfahrten machte. Riesige Betonplatten türmten sich dort auf, schwarze Löcher, eine Kreuzotter sollte dort leben. Wir Jüngeren machten geheime Exkursionen dorthin, ausgerüstet mit Taschenlampen und Stöcken

(für die Kreuzotter), begleitet von einer nicht unerheblichen Portion Angst. Bunkerberg. Der Name allein stand für das Abenteuer. Jetzt zerlegen Kräne den Mythos.

Ich spaziere die Alfons-Bayerer-Straße entlang, vorbei an den Wohnblöcken, in denen ich aufgewachsen bin, erste Schlachten schlug mit Plastikschwertern und Juckpulverbeeren gegen die Hochhauskinder. Die Bösen, natürlich. Nachmittags, nach den Hausaufgaben, sammelten sich die Mannschaften, die Kinder aus den Blocks gegen die Kinder aus dem Hochhaus. Unsere Wohnung lag dem Hochhaus gegenüber und manchmal führten wir sogar einen Zweifronten-Krieg: gegen den Nachbarblock (der nur gegen die Hochhauskinder mit uns gemeinsam kämpfte!) oder gegen das Hochhaus. Heute erscheint mir das Hochhaus viel kleiner als damals. Ich bin größer geworden. Eines Nachts hat es gebrannt. In den 70er-Jahren. Menschen sprangen nachts aus den Fenstern in die Matten der Feuerwehr. Wir Kinder sahen die Flammen vom Fenster aus, hatten später Alpträume. Die Spuren blieben noch Monate sichtbar. Eine Zeit lang taten sie uns Leid, die Hochhauskinder. Dann ging der Kampf weiter. Während ich heute durch die Straße gehe, treffe ich bekannte Gesichter, älter gewordene, aber unvergessliche. Nachbarn von einst, gute und böse. Erstere, die mit uns Fußball spielten auf dem Rasen, letztere, die den Hausmeister riefen, der uns vertrieb. So viel Rasen, noch heute, und ich frage mich, ob es immer noch verboten ist, auf ihm Fußball zu spielen... Damals wurde für uns Kinder extra ein Fußballplatz angelegt, Mitte der 70er-Jahre, auf dem Siemensgelände, das zu dieser Zeit noch einer unheimlichen Marslandschaft glich mit Hügeln, Brennesseln und allerlei Getier. Schlangen, sagte mein älterer Bruder, gäbe es dort auch. Und so hatten wir Kleinen Angst, den Ball zu holen, wenn er vom Bolzplatz in die Hügellandschaft flog. „Der Siemens“; so nannten wir den Platz, war das Zauberwort in jenen Jahren. Keiner dachte dabei an Kühlschränke oder Elektrogeräte. „Der Siemens“ war ein heiliger Ort, an dem Mannschaften im „Tipp-Topp-Verfahren“ zusammengestellt wurden. Die beiden besten Spieler gingen sich, abwechselnd Fuß an Fuß setzend aus einiger Entfernung entgegen. Wer seinen Fuß zuletzt nicht mehr unterbrachte, musste dem anderen die Wahl des ersten Spielers überlassen. Dann wurde abgewechselt. Ob's heute auch noch so läuft? Aber auch „der Siemens“ ist längst Opfer seines Namens geworden. Mikrochips, Kühlschränke und Spülmaschinen - oder sind es Mikrochips? - haben über den Fußball gesiegt. Eine riesige Fabrik steht dort, wo wir einst Angst vor Schlangen hatten. Ein Autoparkplatz. Stacheldrahtzaun. Ein Fußballplatz liegt jetzt unten an der Donau, aber es ist nicht mehr meiner.

Ich gehe meinen alten Schulweg entlang, am Hochhaus vorbei zur Bäckerei, die in den ersten Jahren noch Eiskugeln für 20 Pfennig verkaufte. Wir Kinder waren damals enttäuscht, als wir

die Baustelle der Bäckerei sahen, denn bis dahin verlief unser Schulweg quer über ein wildes Feld, auf dem es Himbeeren zu ernten gab und viele Wiesenblumen. Über die Killermannstraße gehe ich hoch zur Grundschule, vorbei an der Post - in der sich heute eine Fahrschule befindet. Es war einmal. Auch die Bäckerei Schindler ist nicht mehr da, nach dem „Siemens“ der zweite Kultort meiner Grundschulzeit, denn dort herrschte vor Schulbeginn das Klebebildfieber. Für zehn Pfennig konnte man drei Klebebilder (freilich verpackt!) kaufen mit Fußballstars der WM 1978. Den Dieter Müller hatten alle doppelt, Rummenigge war schwer zu kriegen. Da mussten auf dem Schulhof - unserer Tauschbörse! - schon drei andere gute Bilder auf den Tisch (Boden) gelegt werden, um einen Rummenigge zu bekommen. Außerdem gab´s beim Schindler für einen Pfennig Bonbons und Kaugummis, Esspapier und Brausepulver. Auch Flaschen mit Knibbelbildern in den Deckeln, die ebenfalls getauscht wurden. Autos, Flieger, Schiffe. Auf dem Schulhof finde ich noch heute die Zahlen auf dem Boden aufgemalt, hinter denen sich die Klassen aufstellen, kurz vor acht, mit dem ersten Klingeln. Etwas ist also geblieben, und ich stelle mich auf die Elf, so wie damals, allein, denn es ist Sonntag und niemand sonst an der Schule.

Zum Autor

Dr. Matthias Kneip wurde 1969 in Regensburg geboren und lebte bis 1984 in Prüfening. Er studierte Germanistik, Ostslawistik und Politologie an der Universität Regensburg und arbeitet seit März 2000 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt. Kneip wurde durch die Veröffentlichung mehrerer Gedichtbände in Deutschland und Polen bekannt. Im November letzten Jahres wurde er als deutscher Lyriker zum Weltkongress für Poesie nach Tokio eingeladen.